Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 19 (1914-1915)
Heft: 3

Artikel: Von einer, die auch nicht gestorben ist
Autor: R. Albert
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-311052

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bildungsschule mehr denn jede andere ist innerlich gezwungen, ihren Stoff dem direkten Leben zu entnehmen. Ihre Bedürfnisse sind wandelbar wie die Zeiten, wenigstens sofern sie sich noch in so hohem Masse im Entwicklungsstadium befindet wie jetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Von einer, die auch nicht gestorben ist.

Wenn man der Meinung ist, dass für die Jugend das Allerbeste gerade gut genug sei, so muss man sich über die Idee, die Jugendbücher um eines über *Goethes Mutter* zu bereichern, geradezu herzlich freuen. Aus „Dichtung und Wahrheit“, dieser besten aller Selbstschilderungen, diesem lebensvollen und fesselnden Meisterwerke historischer Kunst, sowie aus den prächtigen Briefen der „Frau Aja“ hat hier der Herausgeber ein Jugendbuch geschaffen, das wie kaum eines unserer Jugend zur künstlerischen Erziehung dient.

Goethes Mutter! Sie ist so wenig gestorben wie ihr grosser und berühmter Sohn, an dessen Grösse und Berühmtheit Frau Aja eine so naive und mütterliche Begeisterung hatte, die in ihren hier mitgeteilten Briefen zum Ausdruck kommt. Und man erkennt von Seite zu Seite: die Liebenswürdigkeit, die rege Phantasie und das ausgezeichnete Erzählertalent dieser Frau Katharine Elisabeth Textor, der späteren „Frau Rat Goethe, haben unendlich viel zur Entfaltung der in ihrem Sohne schlummernden trefflichen Anlagen beigetragen. Als echte Mutter hat Frau Aja schon früh die grosse Begabung ihres Wolfgang erkannt, weshalb sie mit Verständnis und Einsicht das Ihrige tat, um den regen Geist des aufgeweckten Knaben zu bilden. Und ihre Natürlichkeit, Frische und Munterkeit vererbten sich bekanntlich auf den Sohn, der ihr selbst das schönste Denkmal gesetzt hat in dem Verslein, in welchem er das dankbar anerkennt:

„Vom Vater hab ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur,
Die Lust zu fabulieren.“

Diese wenigen Worte enthalten die Grundzüge ihres Wesens. Auch sie war eine Dichterin, und nicht nur erbte ihr Wolfgang von ihr die Lust am Fabulieren, sondern ihm waren noch manch andere Züge ihres Wesens eigen, wie ja recht viele grosse Dichter ihr Erbe von der Mutter haben.

Was wir von der Mutter wissen, danken wir dem Sohn, ihren Freunden und ihren reizenden Briefen an sie. Man hat oft beim Lesen dieser lieben Briefe, die den Stempel des Persönlichen, des Unmittelbaren tragen, ja, die an sich oft kleine Kunstwerke sind, das Gefühl, als stände der Sohn hinter ihr. Frauen sind ja überhaupt Meisterinnen des Briefstils; Frau Aja aber steht unter den Frauen in dieser Meisterschaft an erster Stelle. Der reiche Inhalt, darin Kleines und Grosses gleich anziehend; die feine Menschenkenntnis und innige Menschenliebe, die kindliche Gottesfurcht und der felsenfeste Glaube an *den* Gott, der ihr die Liebe ist; das Mutterglück und der mit Bescheidenheit eng verbundene Mutterstolz; die volkstümliche Derbheit und die immer gute Laune; die reiche und poesievolle Phantasie, die in schönster Prosa sich kunstvoll

stilisiert, alles das macht uns diese Briefe so lieb und verleiht ihnen besonders für die Jugend und die Mütter unter uns einen so hohen Wert.

Von der Jugendzeit der Frau Aja ist bekannt, dass sie unter fünf Geschwistern als die frischeste aufgewachsen ist und eine Abneigung gegen rohe Arbeit aber grosse Vorliebe für Schmuck und hübsche Kleider an den Tag legte, was ihr den Spitznamen „Prinzesschen“ eingebracht hatte. Da sie zu streng erzogen wurde, lernte sie nicht gar viel, hatte aber grosse Freude am Lesen belehrender Bücher. Als sie 17 Jahre alt war, heiratete sie den um 21 Jahre älteren ehemaligen Schultheissen, späteren kaiserlichen Rat Joh. Kaspar Goethe, der ein sehr philiströser Mann und sehr streng mit seiner Frau gewesen sein soll. Ihr erstes Kind, eben unser Dichter, soll wie tot zur Welt gekommen sein. Als er aber gerettet war, ward die Mutter glücklich, denn nun konnte sie ihm doch später Märchen erzählen; heimlich malte sie sich aus, wie der Junge wohl dies und jenes fragen und wie sie dann auf all die feinen Regungen und Gedanken eingehen würde. Mit feinem Verständnis ging Frau Aja auf alles ein, was der Junge wollte, nahm sie an allem Anteil, was ihn bewegte. Als ihr Sohn berühmt wurde, hatte auch sie bald einen grossen Freundeskreis und korrespondierte mit allen. Klang ihr aus einem Brief ein Lachen entgegen, hell klang es zurück. Sie wusste sich der Eigenart, dem Empfinden der einzelnen, mit denen sie gerade korrespondierte, immer anzuschmiegen.

Bis ins höchste Alter hinein — sie wurde 77 Jahre alt — bewahrte sich Goethes Mutter das junge leidenschaftliche Temperament. In ihrer Frankfurter Wohnung hatte sie ein Weimarer Zimmer eingerichtet, worin sie alles, was ihren Sohn in Weimar anging, sammelte. Die Briefe ihres Wolfgang genügten ihr noch nicht, sie musste eben alles wissen, was um ihn vorging, und so musste denn Goethes Diener, mussten seine Freunde ihr alles berichten.

Sehr häufig vertieft sich Frau Aja in das Schaffen ihres Sohnes. Unbeschreiblich ist der Jubel, wenn er ihr etwas Neues schickt. Am 8. Mai 1786 bereitete ihr das Frankfurter Publikum anlässlich der Aufführung von „Götz von Berlichingen“ eine stürmische Ovation und hocherfreut berichtet sie das ihrem Pflegesohn Fritz v. Stein, zum Schluss bemerkend: „Summa summarum! Ich hatte ein herzliches Gaudium an dem ganzen Spektakel! Dienstag wird auf Befehl des Erbprinzen „Götz“ wieder aufgeführt. Potz, Fritzchen, das wird ein Spass sein!“

Beim Lesen von Wilhelm Meisters Lehrjahre, dem Buche, welches ihr grosse Freude gemacht, steigt vor ihrem Auge wieder ihres Sohnes Kindheit und Jugendzeit herauf. Die Rezensionen seiner Werke schickt er ihr zu und sie freut sich mit ihm darüber, fügt auch wohl ihre eigenen hinzu.

Zu ihres Sohnes Verhältnis zu Christiane Vulpius nimmt sie von Anfang an den rechten Standpunkt ein. Sie war toleranter als die Weimarer Gesellschaft und das Hofgesinde, das in diesem Verhältnis einen Stein des Anstosses erblickte, weil es nicht kirchlich eingesegnet war. Die Frau Rat begann bald ihre „Töchter“ herzlich lieb und das einzige, was sie bei der Geburt seines Enkels bedauerte, war, dass sie im Blättchen keine Anzeige erlassen durfte, weil ja Goethes Ehe öffentlich als „rechtmässig“ nicht anerkannt wurde. Doch damit söhnte sich Frau Aja bald aus. Ja, als sie Grossmutter wird, ist sie glücklich und kann die Zeit nicht erwarten, wo sie mit dem Buben ebenfalls korrespondieren kann. Als sie dann später, als der Junge schreiben kann, mit ihm in Briefwechsel tritt, giesst sie ganz gegen ihre Gewohnheit etwas moralische

Brühe hinein. Als der Junge sie später besuchte, kannte ihre Freude keine Grenzen. Sie schleppt den Kleinen mit ins Frankfurter Theater und bescheinigt dann in einem launigen Zeugnis sein Benehmen. Am Theaterbesuch, gutem Essen und Trinken, auch viel Schlafen hat sie grosse Freude. Mittwochs war gewöhnlich Gesellschaft bei ihr, da wurden dann mit verteilten Rollen die Dramen ihres Sohnes gelesen und sie las z. B. die Väterrollen, auch den Torquato Tasso und den Antonio.

Goethe hielt sehr viel von dem Urteil seiner Mutter und fragte sie oft um Rat. Sie hatte ja auch an ihn manches Anliegen, wenn ihr Herz sie trieb, armen Schauspielern usw. aus der Klemme zu helfen. Auch schickte sie einmal ein Päckli Gedichte eines jungen Menschen zur Prüfung und schrieb zum Schluss: „Sei milde mit ihm, es krabbeln ja so viele um den Parnass, lass ihn mitkrabbeln.“ Weil sie glücklich ist, will sie auch gern alle um sich glücklich sehen. Sie wäre, sagt man von ihr, auch wenn sie nicht Goethes Mutter gewesen wäre, mit ihrem fast unbescheiden fröhlichen Herzen auch als Arbeiterfrau glücklich gewesen — freilich: wenn ihr die drückendsten Sorgen einer solchen fern geblieben wären . . . . Ihr unverwüstlicher Humor rettet sie aus mancher trüben Stunde. Stolz war sie, dass sie das Haupt der Familie war. Als sie Urgrossmutter werden sollte, klöppelte sie noch mit 76 Jahren Spitzen für das Kinderzeug. Im Jahre 1808, wenige Monate vor ihrem Tode, schrieb sie an ihre Schwiegertochter (Goethe hatte inzwischen sich trauen lassen mit Christine, angeblich weil Napoleon es gewollt habe . . .) einen langen Brief mit einer Schilderung ihres Innenlebens. So rüstig war sie noch. Und dann ordnete sie mit Ruhe und Umsicht alles für ihr Sterben an. Noch auf ihrem Sterbebette, am 13. September, erhielt sie eine Einladung zu einer Familie, der ihr nahender Tod unbekannt war. Selbst hier liess sie sich noch entschuldigen, sie könne nicht kommen, weil sie im Sterben liege . . . .

Aber sie ist nicht gestorben. Als sie sich zum letzten Schlummer legte, ging sie nur hin, um ewig mit ihrem berühmten Sohne weiter zu leben, sie, die Lebenskünstlerin, die mit Sonnenaugen in die Welt schaute und alles verklärte. Sie nimmt in der Geschichte neben ihrem Sohne einen Platz ein, den ihr niemand streitig macht, weil ihr alle dankbar ergeben sind für das, was sie der Welt in ihrem Wolfgang geschenkt hat.

(Das obengenannte Jugendbuch heisst „Frau Aja“, ist im Verlage von George Westermann in Braunschweig in der trefflichen Sammlung der Jugendbücher erschienen und kostet gut ausgestattet und reichhaltig illustriert 3 Fr.)

R. Albert.

Fürsorgetätigkeit. — Helfende Kinderhände.

(Aus dem Thurgau.)

Nach Ausbruch des Krieges herrschte auch in der Mädchenschule, von der hier die Rede sein soll, grosse Begeisterung. Am liebsten hätten die Kinder irgend eine welterschütternde Heldentat verrichtet oder Verwundete gepflegt. Da das aber bei uns nicht nötig war, machte man seinem Tatendrang im Sockenstricken Luft. Es hiess jedoch bald vorübergehend, es seien nun der Socken genug. Sollte man da die Schaffens- und Opferfreudigkeit so unbenutzt ver-